

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 85 (2023)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Boschetti, Adriano; Baeriswyl, Armand: Ausflug in die Vergangenheit. Archäologische Streifzüge durch den Kanton Bern.

Basel/Frankfurt a.M.: LIBRUM Publishers & Editors LLC 2023. 224 S.
ISBN 978-3-906897-74-5.

Seit dem Frühjahr 2023 hat auch der Kanton Bern seinen Band in der Reihe *Ausflug in die Vergangenheit*. Das als 97. Band des *Archivs des Historischen Vereins des Kantons Bern* erschienene Buch stammt aus der Feder von Adriano Boschetti und Armand Baeriswyl, zwei Autoren, die hier nicht näher vorgestellt werden müssen. Die Buchreihe deckt bereits die Kantone der Urschweiz, Zug, Zürich, Schaffhausen, das Baselbiet, das Waadtland (drei Bände), das Wallis (zwei Bände) und das Tessin ab. Ein Band ist Augusta Raurica gewidmet und ein Band den didaktischen Grundlagen der Buchreihe.

Die Publikation gibt Ideen für Exkursionen an Stätten der Kulturgeschichte vom Paläolithikum bis in die Gegenwart in allen geografischen Räumen des Kantons. Sie vermittelt laut Klappentext endlich einen Überblick über den Stand der Archäologie aller Epochen und eine Auswahl an Erkenntnissen aus über 200 Jahren Ausgrabungs- und Forschungstätigkeit im Kanton Bern. Das Buch ist mit 224 Seiten Umfang, einem Format von 21,2 cm × 24 cm und mehr als 800 g Gewicht eigentlich zu schwer, um es auf die Exkursionen mitzunehmen, zur Vorbereitung eignet es sich aber ausgezeichnet. Mit auf den Weg nimmt man die wichtigsten Informationen über einen QR-Code, den man mit dem Handy erfasst.

Den Auftakt des Werks macht eine 50 Seiten lange Einleitung, an die auf 150 Seiten 23 Vorschläge für Wanderungen anschliessen. Ein Anhang über 30 Seiten liefert interessante Zusatzinformationen.

Im Buch halten sich Bild- und Textteil die Waage. Fotografien, grafische Darstellungen und Karten bestechen durch ihre Qualität, die Abbildungsunterschriften dazu enthalten zusätzliche Informationen und sind nicht nur ein Zitat aus dem Haupttext. Die Liste der Fotonachweise geht über 310 Einträge. Die Sprache ist präzise und so einfach gehalten, dass eine breite Schicht Lesende Zugang zu den Inhalten findet. Ansprechend ist auch das Layout mit einer auf vielen Seiten unbedruckten halben Spalte, die das Auge ausruhen lässt.

Die Einleitung stellt den Raum, in dem wir uns bewegen, vor, seine Entstehung über die Zeit («Alte und junge Flüsse») und wie sich darin die Kulturen entwickelten («Wege durch die Landschaft»). Weiter erfahren wir, wie Archäologie «funktioniert» und mit ihren eigenen Methoden Geschichtswissen schafft. In grossen Schritten durchmessen wir in diesem Überblicksteil auch die Epochen bis ins 20. Jahrhundert.

Die Wandervorschläge auf jeweils vier bis acht Seiten stellen historisch interessante Stätten vor, die man zu Fuss oder vielleicht auch auf dem Bike aufsuchen kann, und liefern knappe Informationen zur deren Geschichte. Kartenausschnitte aus der Hand von Swisstopo im Massstab 1 : 50 000 helfen, die Orte zu finden. Genaue Wegbeschreibungen mit Hinweisen zu Länge, Steigung und Gefälle sowie Schwierigkeitsgrad der Etappen dienen dazu, die körperlichen Anforderungen abzuschätzen. Angaben zur Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr und zu Verpflegungsmöglichkeiten unterwegs sowie Tipps und Links zu mehr historischem Hintergrundwissen erleichtern die Planung eines Besuchs. Die in einem Ausflug besuchten Stationen versammeln Kulturgüter aus verschiedenen Epochen der Geschichte. So folgt etwa Urgeschichtliches auf Mittelalterliches.

Wer sich vor oder nach der Wanderung noch gründlicher einarbeiten will, konsultiert im Anhang die Liste mit 46 Museen zur bernischen Geschichte oder erkundigt sich bei den genannten Fachvereinigungen, die Veranstaltungen zu archäologischen Themen anbieten, oder bei archaeologie.ideenset.ch, einer Website der Pädagogischen Hochschule Bern und des Archäologischen Dienstes zu ausser-schulischen Lernorten. Eine Liste der Kulturepochen, ein Glossar und eine mehrseitige Bibliografie antworten auf all-fällige weitere Fragen, welche die Beschäftigung mit Archäologie und Geschichte im Kanton Bern hervorrufen kann.

Walter Thut, Muri bei Bern

Burgerbibliothek Bern (Hrsg.): Eugen Thierstein, Fotograf. Den Menschen im Blick.

Bern: Stämpfli 2023. 111 S. ISBN 978-3-7272-6161-9.

Eugen Thierstein (1919–2010) wuchs in der Stadt Bern auf und absolvierte hier bei Hans Steiner eine Fotografenlehre. Danach arbeitete er als freiberuflicher Fotograf für Firmen, Privatpersonen sowie Tageszeitungen und Zeitschriften wie die *Berner Woche* oder die *Schweizer Illustrierte*. Er stellte die Menschen in ihrem Alltag ins Zentrum seines fotografischen Schaffens und dokumentierte damit das Leben in der Stadt und Region Bern in den 1940er- und 1950er-Jahren. In seinem Nachlass befinden sich zahlreiche Bilder von berührenden Szenen, die sich während des Zweiten Weltkrieges abspielten: Frauen und Kinder bei der Essensverteilung für Arme, Hausiererinnen unterwegs, Glätterinnen in der Leinenweberei Bern, Soldaten beim Bau von Panzersperren oder der Knabe Fredy, der mit seiner kleinen Schubkarre Pferdemit für den Garten einsammelt.

1948 eröffnete Thierstein mit seiner Frau Gertrud an der Amthausgasse ein eigenes Geschäft mit Fotolabor. Die Firma hatte grossen Erfolg und konnte deshalb in den

1950er-Jahren bis zu acht Personen beschäftigen, die mit Firmenautos ausschwärmten, um Fotoaufträge auszuführen. Ein besonders einträgliches Geschäft war das Fotografieren an Hochzeiten, Firmenanlässen, Geburtstagen und Jubiläen. Später verlegte Thierstein sein Geschäft nach Köniz und konzentrierte sich auf die Herstellung von Mikrofilmen für die öffentliche Verwaltung und private Firmen. So stellen seine schwarz-weißen Fotografien aus der Mitte des 20. Jahrhunderts sein wichtigstes Werk dar, das als Zeitdokument und als Einblick in vergangene Zeiten in Bern bedeutend bleiben wird. Glücklicherweise übergab Thiersteins Tochter den Nachlass ihres Vaters 2015 an eine öffentliche Institution, die Burgerbibliothek, wo die Bilder sicher und professionell aufbewahrt werden.

Die Einleitung zum Buch umfasst zwei Texte. Bernhard Giger, ausgebildeter Fotograf, Journalist und früherer Leiter des Kornhausforums in Bern, gibt einen Überblick über Eugen Thiersteins Leben und Werk. Philipp Stämpfli, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Burgerbibliothek, schildert, wie ein Fotobestand erschlossen und digitalisiert wird. Thiersteins Bilder sind in der Online-Datenbank der Burgerbibliothek erfasst. Darin lässt sich ein Teil der digitalisierten Bilder finden und betrachten.

Die Publikation erschien in der Reihe *Passepartout* der Burgerbibliothek Bern und enthält eine Auswahl von Eugen Thiersteins Fotos. Pro Seite ist ein Bild reproduziert, damit auch die Details gut zur Geltung kommen. Die perfekt eingefangenen Momentaufnahmen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts werden schön und neu inszeniert, was beim Durchblättern viel Freude bereitet.

Christian Lüthi, Bern

Hofer, Sibylle: Eugen Huber. Vordenker des Schweizer Zivilrechts.

Zürich: Hier und Jetzt 2023. 256 S. ISBN 978-3-03919-590-9.

Just zum hundertsten Todestag von Eugen Huber erschien eine Publikation über den Schöpfer des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB) von Sibylle Hofer; die Autorin ist seit 2006 Professorin für Rechtsgeschichte und Privatrecht an der Universität Bern.

Huber wird gemeinhin als Verfasser dieses eigenständigen Gesetzes gelobt, das sich in einer relativ verständlichen Sprache «an alle wenden will» (Huber). Und doch, so meint die Autorin in einem Interview zum Buch im Online-Portal der Universität Bern, «ist bisher kaum untersucht worden, worin Hubers Leistung genau bestand». Das hat nun Sibylle Hofer mit ihrer Publikation ausgezeichnet und in einer ebenso verständlichen Sprache wie seinerzeit Huber gemacht – gestützt auf ein breites, bisher kaum berücksichtigtes Quellenmaterial.

Das Buch gliedert sich in acht Kapitel. Es beschreibt den langen Weg bis zum Inkrafttreten des ZGB am 1. Januar 1912. Bedeutsam war die Initiative des Schweizerischen Juristenvereins zur Vereinheitlichung des Zivilrechts 1884 (vgl. Kap. 1): Der Juristenverein schlug vor, wissenschaftliche Arbeiten mit einem Vergleich der kantonalen Rechte zu veranlassen. Eine solche Zusammenstellung sollte die Grundlage für ein zukünftiges gesamtschweizerisches Zivilgesetzbuch schaffen. Wer konnte das leisten? Der Bundesrat beauftragte 1892 Huber mit dieser Aufgabe: ein «Glücksfall», wie 1962 zum 50-Jahr-Jubiläum des ZGB Bundesrat Ludwig von Moos sagte. In seinem Büro im Bundeshaus hing hinter dem Arbeitstisch ein Gemälde von Huber.

Erstaunlicherweise war Huber damals kein besonders bekannter Jurist, wie die Autorin schreibt. Er war zwar Rechtsprofessor in Basel, nachdem ihn 1875 der Regierungsrat des Kantons Bern – trotz einstimmigen Vorschlags der Fakultät – hier nicht zum Professor gewählt hatte, weil Huber angeblich die Kulturkampfmassnahmen der Berner Regierung gegen jurassische Katholiken kritisiert hatte. 1880 erhielt er einen Ruf an die Universität Basel.

Huber bekam 1885 vom Schweizerischen Juristenverein den Auftrag, eine systematische Übersicht über die verschiedenen kantonalen Regelungen zu verfassen; er publizierte vier Bände mit dem Titel *System und Geschichte des Schweizerischen Privatrechts* (1886–1894). Diese vier Bände sind immer noch eine viel zu wenig benutzte wichtige historische Quelle. Bereits 1892, also noch vor Abschluss des letzten Bandes, fragte Bundesrat Louis Ruchonnet Professor Huber an, ob er bereit wäre, einen Gesetzesentwurf zum ZGB zu erstellen. Huber legte – nach drei Teilentwürfen – 1900 einen Entwurf zum ZGB vor, sodass das Gesetzgebungsverfahren beginnen konnte.

Vorentwürfe, die Erläuterungen dazu, die Botschaft und die parlamentarischen Beratungen werden im dritten Kapitel des Buches mit sorgfältig ausgewählten Zitaten zusammengefasst und erläutert. Im erwähnten Interview bemerkt die Autorin: «Was heute kaum mehr vorstellbar ist: Huber arbeitete den Gesetzesentwurf komplett alleine aus. Und auch danach behielt er soweit möglich die Fäden in der Hand. Er war bei Beratungen der Experten dabei und pflegte engen Kontakt mit dem zuständigen Bundesrat.» Und die parlamentarischen Debatten konnte er als um 1902 gewählter Berner Nationalrat auch als (deutscher) Berichterstatter begleiten, was natürlich die Gesetzesberatungen beeinflusste. Seine druckreif gesprochenen Voten sind im *Stenographischen Bulletin* nachzulesen (eine Quelle, die von Historikern kaum benutzt wird). Am 10. Dezember 1907 nahmen Ständerat und Nationalrat das ZGB ohne Gegenstimme an.

Was im zweiten Kapitel dieser Publikation ausgeführt wird und besonders spannend ist, sind die Biografie und Arbeitsweise Hubers, seine Beziehungen zu den Politikern, zu Verbänden und Interessenvertretern (Frauenvereine, Bauernverbände,

Unternehmer) – und nicht zuletzt sein guter Draht zum Volk. Er konnte der Bevölkerung die schwierige Materie des Zivilrechts sogar in Erzählungen im Volkskalender *Hinkender Bot* nahebringen. Die Belege aus verschiedenen Quellen – sogar aus dem umfangreichen Briefwechsel im Bundesarchiv – zeigen den Menschen Eugen Huber sowie den Wissenschaftler und Politiker in einem eigenen Licht und bringen ihn einem so persönlich nahe. Eine eindruckliche Leistung dieser Publikation.

Was die Leser der *Berner Zeitschrift für Geschichte* speziell interessieren dürfte, ist das vierte Kapitel, worin die Bedeutung der (Rechts-)Geschichte für die Entwürfe und die Ausgestaltung des ZGB behandelt wird. Huber war nämlich «nicht nur Jurist, er war auch Historiker», schreibt die Autorin. Schon in seiner Dissertation untersuchte er die Entwicklung der schweizerischen Erbrechte vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Als Privatdozent an der Universität Zürich begann er in den 1870er-Jahren mit der Edition alter bernischer Rechtstexte. 1881 machte er mittelalterliche Stadtrechte, vor allem das Berner Stadtrecht, zum Thema seiner Antrittsvorlesung als Professor in Basel. Und im ersten Band seiner Zusammenstellung kantonaler Zivilrechte (1886) schreibt Huber: «Nur von der Geschichte aus gewinnen wir einen ausreichenden Blick in den tieferen Gehalt unseres vielgestaltigen Rechtes.»

Huber war überzeugt, dass sich aus der Geschichte wichtige Gedanken für die Ausgestaltung eines einheitlichen Zivilgesetzbuches ergeben würden. Diese Vorstellung entsprach dem Grundsatz der «historischen Rechtsschule». In ihrem Sinn ging Huber von der Rechtsgeschichte als Basis aus, um aus ihr Überlegungen für die Gestaltung des modernen Rechts herzuleiten. Das führte zur einzigartigen Kodifikation des ZGB, in der das «Privatrecht vereinheitlicht» wurde, «ohne die eigene Tradition über Bord zu werfen».

Sibylle Hofer erörtert in den folgenden Kapiteln exemplarisch Entwürfe und politische Debatten einzelner Teile des ZGB. Auch hier zeigt sich die fundierte Arbeit mit Archivquellen. Huber hatte neben dem «Erbrecht als Mittel zur Lösung sozialer Probleme» (Kap. 7) bei seinen Gesetzesvorschlägen auch aktuelle Fragen im Blick: die «Frauenbewegung» als Emanzipation der Ehefrauen im zivilrechtlichen Sinn (Kap. 5); die Krise der Landwirtschaft (in Kap. 6 wird die agrarpolitische Position Hubers dargelegt); die neue Möglichkeit, elektrische Energie aus Wasserkraft zu gewinnen (wie in Kap. 8 ausgeführt, kamen diese Entwürfe Hubers allerdings erst im Wasserrechtsgesetz von 1916 zum Zug).

Der Publikation sind im Anhang eine Zeittafel, Biografien, ein Glossar und ein Quellenverzeichnis beigelegt. Interessante Abbildungen ergänzen den schön gestalteten Band. Einzig die grossen Kapiteltitel sind druckgrafisch etwas plakativ-journalistisch gestaltet.

Angelo Garovi, Bern

Hohler, Franz: Mani Matter. Ein Porträtband.

Basel: Zytglogge 2022. 160 S. ISBN 978-3-7296-5093-0.

**Von Passavant, Nicolas: Hemmungen und Dynamit.
Über das Politische bei Mani Matter.**

Basel: Zytglogge 2022. 176 S. ISBN 978-3-7296-5100-5.

Mani Matter dürfte der Berner Autor sein, über den in der Schweiz zurzeit am meisten Bücher publiziert werden. Klar, grosse Berner Literaten von Jeremias Gotthelf bis Friedrich Dürrenmatt werden auch international immer wieder besprochen und neu vermessen – sie sind Klassiker, zu denen ein ganzer wissenschaftlicher «Apparat» besteht. Hanspeter «Mani» Matter, am 24. November 1972 mit nur 36 Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, steht diesen Klassikern zumindest in der Schweizer Rezeption in nichts nach. Nicht nur sein eigenes Œuvre als Chansonnier und «Värlischmid» (wie er sich selbst in Understatement übte) wird immer wieder neu aufgelegt, ergänzt durch Tagebücher, «Sudelhefte» und juristische Arbeiten. Matters Reimkunst und seine zeitlosen Chansons haben auch zahlreiche Autorinnen und Autoren auf den Plan gerufen, die sich mit seiner Biografie und verschiedenen Aspekten seines Schaffens auseinandersetzen.

Franz Hohler, Kabarettist und enger Freund von Mani Matter, war der Erste, der ihm schon 1977 ein reich illustriertes Buch widmete, das er bescheiden einen «Porträtband» nannte. In der dritten, überarbeiteten Neuauflage, die Hohler nun vorlegt, streift er auch kurz die Sekundärliteratur, die seither erschienen ist, und kommt zu einem erhellenden Schluss: «Es ist auffällig, dass eigentlich niemand über Manis Arbeit schreiben kann, ohne über den ganzen Menschen zu schreiben.»

Hohlers frühes posthumes Porträt ist nach wie vor das beste Buch über Matter. Es beschreibt sein Sujet mit dem intimen, aber nicht distanzlosen Blick des Vertrauten, lässt langjährige Weggefährten zu Wort kommen und zitiert auch Matter selbst. Weil sich dieser in einem gebildeten, diskursgewohnten Umfeld bewegte, sind die Statements seiner Freunde und Kollegen mehr als nur oberflächliche Beifallsbekundungen und Ehrbezeugungen, sondern graben tiefer, formulieren eigene Gedanken, zeigen bildhaft das Umfeld, in dem Matters Chansons entstanden sind. Diese Lieder haben sich laut Hohlers Einschätzung als erstaunlich «haltbar» erwiesen, wie auch seine übrige intellektuelle Hinterlassenschaft. «Mani Matter gehört allen, und doch kennt ihn niemand», kommt Hohler fünfzig Jahre nach dessen Tod zum Schluss und relativiert damit auch die Bedeutung seiner eigenen literarischen Annäherung. Erfreulich, dass er in der Neuauflage neben den schon in den 1970er-Jahren befragten Zeitzeugen auch

jüngere Schülerinnen und Schüler wie die deutsche Schriftstellerin Felicitas Hoppe oder den Spoken-Word-Autor Guy Krneta zu Wort kommen lässt. Gerne hätte man aber auch etwas von der Generation gelesen, die erst nach Matters Tod geboren wurde. Denn auch diese beeinflusst Matter mit seinem Schaffen – und seinem Denken.

Während Franz Hohler und seine Mitautorinnen und -autoren sich dem Menschen und all den Facetten seines Schaffens annähern, legt der Literaturwissenschaftler Nicolas von Passavant in seinem Essay «Hemmungen und Dynamit» einen klaren Fokus auf «das Politische» in Mani Matters Werk. Dass Matter ein politischer Mensch war, scheint unbestritten – auch wenn er selbst dies in seinen Jugendjahren relativierte. Matter war aktiver Politiker beim Jungen Bern (kehrte aber das Nötige vor, um nicht als Vertreter dieser Partei ins Berner Stadtparlament gewählt zu werden) und verfasste politische Artikel. Drei davon hängt von Passavant verdankenswerterweise seinem Essay an. In seinen Liedtexten verzichtete Matter auf Holzhammer und Politparolen – was sie aber nicht unpolitisch macht. Stattdessen versuchte er, einige seiner Lieder mit «Modellen für politische Sachverhalte» zu bestücken. Das durfte sich der brillante Intellektuelle mit seinem gut gefüllten rechtsphilosophischen Rucksack auch zutrauen. In seinen theoretischen Arbeiten orientierte sich Matter am angloamerikanischen Konzept des Pluralismus und setzte sich mit grundsätzlichen Fragen zum Verhältnis von Staat und Bürgern auseinander. Von Passavant streift in seinem Essay diesen theoretischen Unterbau und analysiert dann in klarer Sprache und mit präziser Argumentation Matters Modelle in einigen seiner Chansons, die zum Teil erst beim zweiten oder dritten Anhören ihren politischen Charakter offenbaren: «Dr Hansjakobli u ds Babettli» (das den Mut zum Politisieren befeuert), «Si hei dr Wilhalm Täll ufgführt» (laut von Passavant «ein ganzes Panorama der politischen Situation der Schweiz in den 1960er-Jahren») oder das ironisch-kritische Chanson «Dynamit» (das quasi ein akustisches Zeugnis von Matters Auseinandersetzung mit der pluralistischen Staatstheorie ist). In seinen späten, von ihm selbst nicht mehr auf Tonträger eingespielten Chansons wurde Matters Tonalität direkter und ernster. In Liedern wie «Warum syt dir so truurig» oder «Nei säget sölle mir» wick die gelassene Beobachterperspektive einer Art Blues, sie gaben laut von Passavant Matters persönlicher Wut, eigener Ratlosigkeit und Verletzlichkeit Ausdruck, taugten aber nicht als radikale Statements. Gerne hätte man etwas zum Verhältnis Matters zu den angloamerikanischen «Protestsängern» wie Bob Dylan gelesen, die als Sprachrohre einer neuen Jugend auftraten und Zeitgenossen von Mani Matter und den Berner Troubadours waren. Hier besteht nach wie vor Forschungsbedarf.

Nicht nur Matters «ernste» Spätwerke, auch die frühen witzigen Mitsing-Chansons sperren sich laut von Passavant gegen voreiligen Einklang und leichte Einordnung. Matter, so bringt es Franz Hohler in einem Gedicht in seinem Buch auf den Punkt,

«fasst, was komplizierter ist, rasch zusammen und entlarvt, was einfach ist, als kompliziert». Dass Mani Matter diese Gabe auch in seinen Chansons umsetzen konnte, macht diese auch Jahrzehnte nach ihrer Entstehung aktuell – weil sie vielseitig, anregend und interpretierbar sind, auch, wenn es um ihre politischen Botschaften geht. Es ist vor allem der Wille zum Hinterfragen, der auch heute noch aus Matters Chansons spricht. In einem kurzen Gedicht (zitiert in Hohlers Porträtband) outete sich Matter als Traditionalist – aber nur auf den ersten Blick: «Was unsere väter schufen/war/da sie es schufen neu/bleiben wir später/den vätern/treu/schaffen wir neu.»

Samuel Mumenthaler, Bern

Kaestli, Tobias: Kleine Geschichte der Stadt Biel. Ein historischer Stadtführer.

Bern: Sinwel 2022. 176 S. ISBN 978-3-85911-905-5.

Der Bieler Historiker Tobias Kaestli war einer der Autoren der umfangreichen *Bieler Geschichte*, die 2013 im Auftrag der Stadt in zwei Bänden publiziert wurde. Als Ergänzung dazu präsentiert der Autor neun Jahre später eine neue, handliche Version der Stadtgeschichte, die er im Untertitel als historischen Stadtführer bezeichnet.

Das Buch ist in fünf Epochenkapitel gegliedert, die von der Stadtgründung bis ins 21. Jahrhundert führen. Jedes Kapitel enthält zehn bis zwanzig Einzelthemen, die über Nummern auf zwei Strassenplänen ganz am Schluss des Buches im städtischen Raum verortet werden. Die Themenpalette ist sehr breit und reicht von einzelnen Gebäuden zu politischen Ereignissen, Wirtschaft, Infrastruktureinrichtungen und einflussreichen Personen. So gewinnt man zuerst ein Bild der mittelalterlichen Stadt innerhalb der engen Stadtmauern und ihres landwirtschaftlich geprägten Umlands. Im zweiten Kapitel, «Reformation und Aufklärung», geht es unter anderem um die Beziehungen zum Fürstbischof und zu den eidgenössischen Orten, um Hexenprozesse, Gewerbebetriebe und die Indiennefabrik. Ein kürzeres Kapitel ist der Umbruchszeit von 1798 bis 1831 gewidmet. Im Abschnitt über die Zeit von 1831 bis 1918 schildert Kaestli die grossen Veränderungen in dieser Epoche: Die Uhrenindustrie nahm einen kräftigen Aufschwung und führte zusammen mit dem Eisenbahnbau zu einem starken Bevölkerungswachstum und dem Zuzug von französischsprachigen Arbeitskräften. Zudem entstand eine Arbeiterschicht, die sich politisch bemerkbar machte. Im fünften Kapitel, «Das rote Biel und was danach kam», geht der Autor auf die politisch rote Stadt im 20. Jahrhundert ein sowie auf städtebauliche Projekte seit 1950, wie das Kongresshaus, die Autobahnplanungen, die Expo 02 oder die Umnutzung des Fussballstadions Gurzelen. So entsteht ein farbiges Puzzle der Stadt Biel über die Jahrhunderte.

Das Buch enthält 128 Abbildungen, das sind teils historische Bilder, vor allem aber rund hundert eigens für diese Publikation gemachte Fotografien von Hektor Leibundgut. Der Anhang umfasst eine Chronologie, eine kurze Liste der wichtigsten Literatur sowie ein Namens- und Sachregister.

Die Publikation entstand auf Initiative des Autors. Die öffentliche Hand war leider nicht bereit, das Vorhaben finanziell zu unterstützen. So deckte Kaestli die Produktionskosten mit einer Crowdsourcing-Aktion und machte in einem Youtube-Video Werbung für sein Buch, das in einem Berner Kleinverlag erschien. Befreundete Personen liessen sich für die Idee begeistern und unterstützten die Entstehung der Publikation.

Die *Kleine Geschichte der Stadt Biel* füllt wie geplant eine Lücke in der Geschichtsschreibung Biels. Der handliche Band, der in eine Jackentasche gesteckt werden kann, ist schön gestaltet und gibt einen Überblick über wichtige Ereignisse, Personen und Veränderungen in der Geschichte der Stadt. Das Buch erfüllt so auch die Funktion eines Appetitanregers für umfangreichere Publikationen über die Geschichte der Stadt Biel und findet sicherlich eine interessierte Leserschaft.

Christian Lüthi, Bern

Lutz, Heidi: Bern – Ein Augenblick wird Ewigkeit.

Belp: Scribentes Media 2022. 220 S. ISBN 978-3-033-09452-9.

Heidi Lutz-Krebs bildete sich zunächst im Fotoatelier von Walter Studer und danach an der Kunstgewerbeschule Bern zur professionellen Fotografin aus. Sie realisierte Fotoreportagen, schuf Architekturaufnahmen und leitete ein eigenes Atelier für Werbefotografie. Aus den Aufnahmen, die sie schon während ihrer Ausbildungsjahre 1959/60 von der Stadt Bern gemacht hat, ist nun ein Bildband entstanden. Die Fotos zeigen die Stadt, in der die Nachkriegsgeneration aufgewachsen ist und wie sie die heute über 70-Jährigen aus ihrer Jugend noch im Gedächtnis haben.

Die rund 150 durchwegs schwarz-weißen Fotos nehmen jeweils eine ganze Seite ein; ein gutes Dutzend sind sogar zweiseitig. Die Bilder werden in zehn Gruppen zusammengefasst, die Titel tragen wie «Bahnhof Bern», «Münsterplattform» und «Lorrainequartier». Auf Stimmungsbilder verweisen «Warten» oder «Bern bei Nacht». Nicht fehlen darf das Stichwort «Zibelemärit». Zu den einzelnen Kapiteln hat die Journalistin und Autorin Sonja L. Bauer kurze Texte beigetragen, die über die Berner Örtlichkeiten informieren und vor allem Erinnerungen von Heidi Lutz wiedergeben. In der Einleitung wird vom Werdegang der Fotografin und ihren weiteren Aktivitäten berichtet. Auf Bildlegenden wird verzichtet.

Zwei Drittel der Abbildungen zeigen Szenen mit Menschen in alltäglichen Situationen. Bemerkenswert viele Frauen sind dabei zu sehen. Auffällige modische Erscheinungen kommen wenig vor, die meisten Leute sind zweckmässig bis einfach gekleidet, die Männer vielfach mit Hut. Viele sind zu Fuss unterwegs. Die aus heutiger Sicht wenigen Autos wirken wohltuend. Der Blickwinkel von oben wechselt mit Nahaufnahmen ab. Meistens schauen die Menschen nicht in die Kamera; aber auf dem vorderen Buchdeckel lächelt eines der Mädchen uns direkt an, und zuhinterst sucht eine der wartenden Frauen den Blickkontakt mit der erhöht postierten Fotografin. Die damals 20-Jährige dokumentiert mit jugendlicher Neugier die Menschen in einer erstaunlichen Vielfalt von Szenerien und durchstreift unermüdlich die Stadt auf der Suche nach visuell ansprechenden Sujets. Das Buch bietet eine nostalgische Zeitreise zurück in ein Bern, das erst am Anfang der Moderne stand.

Emil Erne, Bern

Schröter, Anne-Catherine; Sollberger, Raphael: Bümpliz-Bethlehem. Bauerndorf, Gartenstadt, Plattenbau.

(Bau Kultur Erbe, Bd. 3). Bern: Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland, 2023. 204 S. ISBN 978-3-9525524-2-1, ISSN 2813-1681.

In der neuen Reihe *Bau Kultur Erbe* des Berner Heimatschutzes, Region Bern Mittelland, ist nach den Bänden über Köniz und Bernmobil historique (beide 2022) jener über Bümpliz-Bethlehem erschienen. Verfasst haben den Führer Anne-Catherine Schröter, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Nordwestschweiz, und Raphael Sollberger, Inventariseur bei der Denkmalpflege des Kantons Zürich, die seit 2021 den herausgebenden Verein im Co-Präsidium führen. Die beiden Architekturhistoriker haben bereits 2018 am Schweizerischen Kunstführer zu Bümpliz-Bethlehem mitgewirkt,¹ zusammen mit Dieter Schnell, der ein Jahrzehnt früher einen ähnlichen Stadtführer publiziert hatte.²

Die drei Broschüren sind ähnlich aufgebaut: Einem Überblick über die Bümplizer Entwicklung vom unbedeutenden Bauerndorf zu Berns grösstem Stadtteil folgt inventarmässig eine Zusammenstellung der wichtigsten Siedlungen und Überbauungen. Die Bümplizer Geschichte verläuft über die Meilensteine Eingemeindung in die Stadt Bern von 1919, Wohnungsnot und Bau von Reihenhaussiedlungen in der Zwischenkriegszeit und den Kriegsjahren sowie Wirtschaftsboom und Entstehung von Grosssiedlungen in der Nachkriegszeit bis zum Ende des Massenwohnungsbaus durch die Architekturkrise in den 1980er-Jahren.

In Gehdistanz finden sich in Bümpliz-Bethlehem alle verschiedenen Bebauungstypen, die den Wohnungsbau im 20. Jahrhundert geprägt haben. So liegen Reihenhausquartiere

wie Bethlehemacker (I, 1943 – 1960) und Hohliebi (1946 – 1952) in der Nähe von Mehrfamilienhaus-Überbauungen und Hochhaussiedlungen wie Tscharnergut (1958 – 1976) und Gäbelbach (1965 – 1971). Neben den Ausführungen zu diesen schweizweit bekannten Satellitenstädten setzt der vorliegende Führer auch neue Akzente: Unter den fünfzehn in chronologischer Folge dargestellten Siedlungen, die von 1942 bis 1988 gebaut wurden, befinden sich die «Yvlo-Block» genannte Überbauung des Pfrundguts, wo die Beteiligten 1956/57 architektonische Möglichkeiten erprobten, und die einzige grössere Terrassensiedlung auf Stadtberner Boden am Riedernrain (1977 – 1988); beide fehlen in den andern Publikationen. Eingeschoben sind Exkurse zu den Architekturbüros Hans und Gret Reinhard (1915 – 2003, 1917 – 2002) sowie Eduard Helfer (1920 – 1981) – dieser Beitrag stammt vom ehemaligen städtischen Denkmalpfleger Bernhard Furrer –, zur Element AG, die sich auf vorfabrizierte Bauelemente spezialisierte, und zu Ludwig Meyer (1916 – 2011), der als Jurist und Immobilienbewirtschafter zahlreiche Bauprojekte begleitete.

Die Siedlungsporträts enthalten genaue Angaben zu den baurechtlichen Grundlagen, den beteiligten Architektinnen und Architekten wie auch zu den einzelnen Baustappen und zu späteren Veränderungen. Sie beschreiben die Wohnbauten und die Aussenräume sowie allfällige weitere Elemente wie Kindergärten, Schulanlagen und Gemeinschaftseinrichtungen und heben die jeweiligen architektonischen Charakteristika hervor. Die Informationsdichte führt mitunter zu etwas verschachtelten, nicht immer einfach zu lesenden Sätzen. Vor allem aber punktet der Führer durch die reiche, meist farbige Bebilderung. Die seitlich quer von rechts nach links zu lesenden Bildlegenden sind allerdings gewöhnungsbedürftig. Insgesamt gefällt die sorgfältige Gestaltung durch Mitautor Raphael Sollberger, der auch als freischaffender Grafiker arbeitet.

Das Schlusskapitel betont, dass Berns Rolle als «Pionierstadt des Siedlungsbaus der Nachkriegszeit» in Bümpliz-Bethlehem zu einer «einmaligen Architekturlandschaft» führte (S. 176), und mündet in ein Plädoyer für die Erhaltung der vorgestellten Siedlungen und Überbauungen, von denen die Meienegg (1948 – 1956) akut bedroht ist. Glossar, Personenverzeichnis und eine knappe Bibliografie beenden den Band. Das bauliche Erbe von Bümpliz-Bethlehem aus dem letzten Jahrhundert ist mit dieser Publikation für ein interessiertes Publikum handlich aufbereitet.

Emil Erne, Bern

¹ Schröter, Anne-Catherine; Sollberger, Raphael; Schnell, Dieter; von Allmen, Michael: Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem. Bern 2018 (Schweizerische Kunstführer, Serie 103, Nr. 1025).

² Schnell, Dieter et al.: Stadtführer Bern. Wohn- und Siedlungsbau in Bümpliz. Hrsg. vom Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern. Bern 2006.

Schürch, Isabelle: Bischöfliche Botschaften. Missiven als Medien der spätmittelalterlichen Herrschaft (Biel, 14.–16. Jahrhundert).

(Spätmittelalterstudien, Bd. 9). München: UVK-Verlag 2022. 305 S.

ISBN 978-3-7398-3198-5 (Print), 978-3-7398-3198-5 (ePDF).

Mitunter als «Unnütze Papiere» oder «Denkwürdige Sachen» bezeichnet, schlummern sie in den Archiven kaum beachtet vor sich hin, die Missiven, die Korrespondenzen der Obrigkeiten. Wie vernachlässigt diese Quellengattung bisher wurde, zeigt ein Blick in die Bibliothekskataloge. Dank der Aufmerksamkeit, welche die jüngere Geschichtsforschung der Kommunikation und den Medien zuwendet, wird diesen und ähnlichen Dokumenten der gebührende Stellenwert zuteil. Mediologie gehört heute zu den historischen Teildisziplinen. Im Rahmen des Nationalfondsprojekts «Mediality» entstand an der Universität Zürich (2015) auch die Dissertation *Bischöfliche Botschaften* von Isabelle Schürch. Am Beispiel der spätmittelalterlichen Missiven des Basler (Fürst-)Bischofs untersucht sie, wie der Landesherr mit «seiner» Stadt Biel korrespondierte.

Einleitend umreißt die Autorin den Forschungsgegenstand und die Problemstellung, gibt einen Überblick über den Forschungsstand zum (Fürst-)Bistum Basel und zu Biel und erläutert ihre Herangehensweise.

In drei Themenkreisen durchforscht und analysiert Isabelle Schürch sodann diese wenig beachtete Quellengattung. Im ersten Teil, «Schrift handeln mit Briefen», setzt sie sich mit dem Charakter der Quelle auseinander: Was ist eine Missive, was ihre Funktion? Wie spielen Form und Inhalt zusammen? Wie und auf welche Weise wurden Missiven eingesetzt, und wie wurden sie verwaltet? Diese formale Analyse führt schliesslich zur Frage, wie sich die Missiven (nicht nur die bischöflichen) im Laufe des Spätmittelalters zu einem Medium der Distanzkommunikation entwickelten und damit die Herrschaftspraxis mitprägten.

Der zweite Teil ist den Adressaten beziehungsweise Briefstellern gewidmet, in diesem Fall Meier und Rat der Stadt Biel, aber auch anderen kommunalen Ämtern. Im Fokus steht dabei besonders der bischöfliche Meier als Bindeglied zwischen Landesherrn und Stadt. An den vier Beispielen Meier Reinhard von Malleray, Meier Rudolf Hofmeister, Statthalter Klaus König und Meier Humbert Göuffi sowie deren jeweiligem Umfeld zeigt die Autorin, wie sich die Rolle des Meiers und das Verhältnis zum Bischof im Laufe des 15. Jahrhunderts veränderten.

Der dritte Teil widmet sich dem Thema «Boten und Botschaften». Dabei wird die Missive als «komplexes Medienensemble ›Botschaft‹» behandelt, das heisst, das materielle Objekt, sein Inhalt und sein Überbringer werden als Einheit sich bedingender

Elemente betrachtet. Auf diese Weise lassen sich «die kommunikativen Bedingungen, Gebrauchslogiken und Konsequenzen der kommunalen Herrschaftspraxis» verstehen und bewerten.

Jeder Themenkreis wird mit einem «Zwischenfazit» abgeschlossen, was dem Benutzer dieser doch sehr komplexen und wissenschaftlich anspruchsvollen Darstellung den Zugang erleichtert. Eine Zusammenfassung rundet die Studie ab. Dabei werden wiederum drei Aspekte beleuchtet: zuerst das «Verhältnis von Präsenz und Absenz» in der bischöflichen Herrschaftspraxis, dann «Glaubwürdigkeit und Treue», zwei Begriffe, die als «semantischer und kommunikativer Grundmodus der bischöflichen Missivenkorrespondenz» verstanden werden, und schliesslich wird unter den Begriffen «Erwartbarkeit und Flexibilität» das Medium abschliessend charakterisiert und in die Herrschaftspraxis eingeordnet. «Die medial-kommunikative Qualität der Missivenkorrespondenz wirkte integrierend auf die an der Herrschaft beteiligten Akteure und strukturierend auf das, was als Herrschaftsausübung verstanden wurde.»

Dass die Missive innerhalb der mittelalterlichen Quellen ein so stiefmütterliches Dasein fristet, liegt vor allem an ihrem oft kryptischen Inhalt. Mit ihrer akribischen und differenzierten Analyse zeigt die Autorin auf, dass dieser Quellengattung weit mehr zu entlocken ist, als das, was der blosser Wortlaut hergibt. Die Missive entpuppt sich als «erstaunlich mitteilksam» und als ein zentrales Medium der Herrschaftsausübung und der Kommunikation.

Nicht zuletzt erweist sich Isabelle Schürchs Studie als bereichernder Beitrag zur Geschichte der Stadt Biel.

Margrit Wick-Werder, Biel